

Hans Ludwig von Erlach im bernischen Staatsdienst

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **10 (1861)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünf Kinder, nämlich zwei Söhne und drei Töchter, waren die Frucht dieser Ehe, von denen aber nur die drei letztern später mit ausländischen ⁹⁾ Edelleuten vermählt, ihn überlebten.

2. Hans Ludwig von Erlach im bernischen Staatsdienst.

Bevor von den Verdiensten die Rede ist, die sich von Erlach in schwierigen Zeiten um sein Vaterland erworben, ist es angemessen, die Lage der europäischen Staaten, zumal derer, welche die Schweiz begrenzten, näher ins Auge zu fassen. Wohl ragte dieses Land wie eine Insel hervortreten im stürmischen Weltmeer, dessen aufgeregte Wellen sich an seinen Ufern brachen oder bisweilen weit ins Innere hinein ihren trüben Schaum ergossen. Da war im Osten der Schweiz das befreundete Bündten von den Schaaren Oestreichs besetzt, um sich der Pässe nach Italien zu versichern, die darin hausten wie in Feindes Land, während von Norden her die Wallenstein'sche Armee von 16,000 Reitern und zahlreichem Fußvolk gegen den Rhein im Anzuge war, welche Katholiken wie Protestanten gegen den gemeinsamen Feind in Alarm ¹⁰⁾ brachte; nicht minder beunruhigend

⁹⁾ Diese waren: Axel v. Taupadel, hessischer Edelmann, gewesener Oberst beim weimarischen Heere, Herr zu Pfirt; Joh. Caspar v. Dörringenberg (auch Dörnberg), aus adelich hessischem Haus, und Joh. Friedrich v. Stein, aus einer schwäbischen Adelsfamilie. Die Töchtern Erlachs hießen: Catharina Susanna, Maria und Johanna Luisa.

¹⁰⁾ Gleichzeitig anerbote sich der Kaiser gegen die Eidgenossen, die Hut ihrer Pässe über sich zu nehmen. Die Eidgenossen gaben dem Kaiser zur Antwort: für die Bewahrung der Alpenpässe sorgen sie selbst und überlas-

drang der Kriegslärm von Süden her über die Alpen, wo in Sachen des Mantuanischen Erbfolgekrieges König Ludwig XIII. an der Spitze des französischen Heeres zunächst gegen den Herzog Carl Emanuel von Savoyen rasche Fortschritte machte. Unter solchen drohenden Umständen galt es, den alten Hader zu vergessen, der besonders in religiösen Dingen bei jedem noch so geringfügigen Anlaß immer wieder hervortrat und die Eidgenossen an durchgreifenden gemeinsamen Maßregeln hinderte. Namentlich Bern, das mit einem bedeutenden Theile seines Gebietes an den Kriegsschauplatz grenzte, mußte gerüstet sein; es ernannte daher den im folgenden Jahr 1629 zum Schultheißen erwählten Franz Ludwig von Erlach, Freiherrn zu Spiez, einen kriegs- und geschäftskundigen Mann, zum Oberbefehlshaber der zur Sicherung der Grenzen aufgestellten Truppen und gab ihm unsern Hans Ludwig, Herrn zu Castelen, als Oberstlieutenant und Statthalter des Kriegsrathes an die Seite.

Im ganzen Land wurden Musterungen gehalten, im Aargau Wachfeuer eingerichtet, der Oberst Wilhelm von Dießbach mit der Werbung von 2000 Freiwilligen beauftragt, auf deren Ausdauer im Wachtdienst man mehr als auf die Auszügler bauen zu können meinte. Ja, man fand es nöthig, weniger um des äußern Feindes willen, als aus Furcht vor innern Unruhen, eine kostbare Besatzung von 400 Mann¹¹⁾ in der Hauptstadt zu unterhalten.

sen das Niemand Anderm. Baden 12. März 1628. 6000 Mann zogen an die Grenze zwischen Basel und Schaffhausen. — Bern ordnete einen Bußtag an. (Bullemin II. p. 591.)

¹¹⁾ Hierüber von Schultheiß Anton v. Graffenried zu Rathe gezogen, fand Erlach die Kosten zu hoch und meinte,

Zu diesen drohenden Ausfichten, welche vielfach Mißstimmung und Muthlosigkeit im Volke verbreiteten, gesellten sich noch andere Plagen; die vom Kriege mitgenommenen Nachbarländer lieferten der Schweiz weder Korn noch Wein mehr, so daß eine Masse hungrigen Volkes über die Grenzen hindrängte und aus Verzweiflung Verbrecher ward. Dann kam die Pest, die schon im vorigen Jahre gewüthet hatte, wieder und raffte Tausende ¹²⁾ hinweg.

Das waren trübe Zeiten, welche aber mehr oder weniger gleich schwer auf allen Orten der Eidgenossenschaft lasteten; aber für die reformirten Städte, vor allen Bern, war noch besonders bemühend der siegreiche Erfolg, mit welchem der allgewaltige Cardinal Richelieu im Nachbarlande die glaubensverwandten Hugonotten bekämpfte und das Bollwerk des Calvinismus in Frankreich, La Rochelle, nach 14 Monaten tapfern Widerstandes eingenommen hatte; konnte nicht unter Benützung dieser schwierigen Zeitumstände der alte Feind Berns, der Herzog von Savoyen, ermuntert werden, seine Feindseligkeiten gegen Genf zu erneuern, seine Ansprüche auf die noch keineswegs verschmerzte Waadt geltend zu machen? Aber auch in Deutschland, welches Glück folgte Schritt für

im Aargau eher Leute zu finden zu 3 Bazen per Tag oder 7 Gulden per Monat. Er erhielt auch den Auftrag zur Aushebung der Mannschaft, nachdem man die Besatzung von Bern zum Mißvergnügen vieler entlassen hatte. (Extraits sur l'histoire du général d'Erlach.)

¹²⁾ In Bern starben 2492 Personen, 40 Mitglieder aus der Mitte der Zweihundert; 9 Kinder aus dem Hause des Schultheißen v. Erlach wurden ein Opfer dieser schrecklichen Seuche. Das Uebel war so groß, daß 70,000 Personen in diesen Jahren die gute Schweizerheimath verließen, um in Ungarn auf kümmerlichem Boden sich anzusiedeln. (Bullemin II. 594.)

Schritt den Waffen des liguistischen Feldherrn Tilly, des kaiserlichen Wallenstein? Auch zeigte das Restitutionsedikt, wie ernst es dem Kaiser sei, diese glücklichen Erfolge zum Vortheile der katholischen Kirche, die wieder in ihrem alten Herrscherglanze hergestellt werden müsse, auszubeuten.

Da erschien zur guten Stunde Gustav Adolf, Schwedens König, in Deutschland, um der Sache der Protestanten einen neuen Aufschwung und ihren Waffen eine Zeitlang das entschiedene Uebergewicht zu geben. Da näherte sich auch Frankreichs schlaue Politik den Kantonen; weit furchtbarer als die Protestanten war ihr die Macht des Hauses Habsburg und dessen Einfluß in Italien zu schwächen, dazu bedurfte sie des starken Armes der Schweizer.

Zu dem Ende war der beliebte und angesehene Marschall Bassompierre¹³⁾ an die Kantone geschickt worden; überall, besonders in Solothurn und Bern, wurde er mit großer Feierlichkeit, ja mit Glanz empfangen. Seiner Gewandtheit gelang es an der Tagsatzung zu Solothurn, den kaiserlichen Gesandten völlig aus dem Felde zu schlagen und die Kantone — d. h. diejenigen ausgenommen, welche dem Bund mit Spanien treu blieben — zu bewegen, dem Könige von Frankreich zwei Regimenter, jedes zu 3000 Mann, zu senden. Das eine derselben, dessen Schicksal uns hier zunächst angeht, stand unter unserm Hans Ludwig von Erlach, Herrn zu Castelen, und sollte in der Nähe des Königs selbst in Piemont verwendet werden. Dieser zog also mit seinem

¹³⁾ „Je me trouvai mal des débauches faites durant la diète et je me fis saigner.“ Bassomp. Vuill. Vergleiche übrigens über den mantuanischen Erbfolgekrieg, zu welchem jene zwei Schweizerregimenter angeworben wurden, Ranke, franz. Geschichte II. p. 323 u. ff.

Regiment nach Grenoble, um zur Bekämpfung des Hauses Habsburg-Spanien in Oberitalien zur französischen Armee zu stoßen. Aber hier gerieth er gleich von Anfang in eine äußerst schwierige Stellung; er sollte im Auftrag des Königs Ludwig, der in Person die Armee befehligte, das Fort Barreaux in Savoyen angreifen. Wie durfte aber von Erlach einem solchen Befehle nachkommen, da der Friedensvertrag von 1617 (vergl. Anm. 3), laut welchem Savoyen aufs feierlichste auf den Besitz der Waadt zu Gunsten Berns verzichtete, zugleich ausdrücklich verlangte, daß Bern Savoyen nicht angreifen solle? Vergeblich waren seine Vorstellungen, daß er sein Vaterland, dem er doch die erste Rücksicht schuldig sei, in Gefahr bringe; die Antwort Ludwigs XIII. war, der Bund mit ihm gehe allen andern Traktaten vor und besonders wo er sich in Person befinde, müßten die Schweizer ihm überall folgen. Erlach begnügte sich endlich, darauf zu dringen, daß der König keinen Vertrag mit Savoyen schließe, ohne ausdrücklich die Abtretung der Waadt an Bern bestätigen zu lassen; was ihm auch zugestanden und später wirklich auch gewährt wurde, wenngleich erst nach neuen Bitten und Vorstellungen.

Indeß zog ihm diese Nachgiebigkeit gegen des Königs Willen daheim in seiner Vaterstadt, wohl kaum ohne Grund, schwere Vorwürfe zu; man nahm es ihm nicht wenig übel, daß durch seine Verletzung der Friedensverträge mit Savoyen die Republik Bern in neue ernstliche Gefahren verwickelt werden konnte, nachdem sie kaum erst sich des unbestrittenen Besitzes der Waadt erfreuen durfte; man traute ihm verrätherische Absichten zu und erst die Zeit sowie die Verdrießlichkeiten, die er von Frankreich zu erdulden hatte, söhnten diejenigen seiner Mitbürger, die ihn an diese Macht verkauft geglaubt hatten, mit ihm aus.

Während nämlich das andere Schweizerregiment d'Affry ¹⁴⁾ in Lothringen stand, ohne mit ähnlichen Zumuthungen belästigt zu werden und daselbst in aller Ruhe mitten in einem gesegneten fruchtbaren Lande an nichts Mangel litt, auch seinen vertragsmäßigen Sold richtig erhielt, traf dagegen das Regiment von Erlach ein ungleich härteres Loos. Zwar leuchtete es der französischen Armee, deren Avantgarde es bildete, an kriegerischer Zucht vor; zwar hatte es sich trefflich bewährt beim Entsatz von Casale sowie bei allen Gelegenheiten; zwar ward sein Oberster geschätzt, um Rath gefragt, angehört; aber seitdem der Marschall von Bassompierre ¹⁵⁾ in Ungnade gefallen und in der Bastille gefangen saß, ward das Regiment in ungesunde Winterquartiere geschickt, wo die Hälfte desselben durch Hunger und Seuchen umkam, während der Rest des Regiments am 10. Juni 1631 entlassen wurde.

Was war am Ende der Lohn für die geleisteten Dienste? Medaillen, goldene Ketten und andere Gnadenbezeugungen für Oberst und Offiziere; aber kein Geld, sondern statt dessen beleidigende, ja drohende Antworten oder im besten Fall Achselzucken, ausweichende Trostreden.

14) Das Regiment d'Affry bestand aus den Kantonen Solothurn und Freiburg, und den Städten Biel und Neuenburg; das Regiment von Erlach aus Zürich, Bern, Glarus, Basel, Appenzell und Bündten. Ulysses von Salis sagt in seinen Denkwürdigkeiten, Bassompierre sei ihm persönlich sehr geneigt gewesen und hätte ihm eine der beiden Ob erstenstellen übergeben, wenn die eidgenössischen Orte es je gestattet hätten.

15) Diese Ungnade und Gefangenschaft des Marschalls von Bassompierre während zehn langen Jahren hing bekanntlich mit dem Despotismus zusammen, den der Cardinal gegen die sogenannte lothringische Partei in Frankreich zu üben begonnen hatte. Sogar die Königin Mutter konnte demselben nur durch ihre Flucht nach den Niederlanden entgehen. Schloffer XIV. p. 207.

Daß aber von Erlach sich bitter, wiewohl ohne Erfolg bei der eidgenössischen Tagsatzung in Baden über die unwürdige Behandlung von Seite der französischen Minister beklagte, ferner, daß er von da an längere Zeit sein Ohr allen von Seite Frankreichs gemachten Anerbietungen verschloß, daß er endlich mit wahrer Entrüstung über das ihm und seinen Soldaten widerfahrne Unrecht aus diesem Feldzuge heimkehrte, das kann Niemand wundern, zumal v. Erlach Reden hören mußte, wie: „Ihr seid Bettler¹⁶⁾, welche ohne den Dienst des Königs nichts zu beißen hätten, als das trockene Brod; überall muß der Schwache dem Starken nachgeben; wenn ihr das nicht wollt, was man euch anbietet, werdet ihr gar nichts haben.“

Unterdeß war Gustav Adolf, nachdem er auf dem Breitenfelde bei Leipzig, am 7. September 1631, dem bisher unbefiegten Tilly den Ruhm seiner Unüberwindlichkeit entzogen, auf seinem Triumphzuge durch Deutschland begriffen und erinnerte sich der ihm von seinem ehemaligen Gardeoberst-Lieutenant geleisteten Dienste. Wie wenn er denselben für die am französischen Hofe erlittene Unbill entschädigen wollte, ließ er ihm sehr vortheilhafte Anerbietungen machen, wenn er in seinen Dienst treten wolle. v. Erlach, dem von einer solchen Seite her ein so deutlich ausgesprochenes Zutrauen nur ehrenvoll sein konnte, begab sich sofort ins Hauptquartier des Königs, welches sich eben in Franken befand,

¹⁶⁾ Vergleiche hierüber das interessante Aktenstück im zweiten Bande der Mémoires N^o III. justes plaintes du colonel et des capitaines des cantons protestants sur le traitement reçu durant 14 mois de service rendu à Sa Majesté, tant en guerres de Savoie et Piémont que du Mont Ferrat, à Messieurs les députés assemblés à Baden.

Scheint aber wenigstens für den Augenblick ein näheres Dienstverhältniß abgelehnt zu haben; wenigstens finden wir ihn erst im folgenden Jahr 1632 als Rath und Beigeordneten dem Herzog Bernhard von Weimar beigegeben, dem er auf seinem Feldzug ins Allgau nützliche Dienste leistete.

Aber damals nur für kurze Zeit; denn zu schwierig waren die Zeitumstände im eigenen Vaterlande, wo auf der einen Seite Oestreich auf eine gewissenhafte Beobachtung der Erbvereinigung drang und in Folge derselben die Vertheidigung Vorderösterreichs verlangte, während auf der andern Seite die hinreißende Beredsamkeit des schwedischen Gesandten die reformirten Orte zu einem scheinbar so natürlichen, den Umständen angemessenen Bündnisse mit Schweden zu verlocken trachtete. Wie schwer war es bei den so weit auseinander gehenden Interessen und Sympathien der Kantone, auch nur den Schein der Neutralität aufrecht zu halten und den gewiß gut gemeinten Ermahnungen des Herzogs von Rohan, des außerordentlichen Gesandten Frankreichs, nachzukommen, der ihnen Einigkeit empfahl, von welcher vorzüglich ihre Kraft und ihr Ruhm abhängen.

Jedenfalls hielt es Bern für seine Pflicht auf der Hut zu sein, und um seine Grenzen bald gegen kaiserliche, bald gegen schwedische Truppen zu wahren, schickte es i. J. 1633 von Erlach, als Oberst an der Spitze der bernischen Miliz, in den Aargau. Hier wartete seiner keine kleine Aufgabe; er sollte, laut Instruktion vom 29. Juni, die Grenzen des Bernergebietes genau festsetzen und Wachen aufstellen zur Abwehr von Ungelegenheiten von Seite der rheingräflichen Truppen; auch trat er mit dem schwedischen Befehlshaber selbst, seinem ehemaligen Obersten, dem Wild- und Rheingrafen Otto, in Briefwechsel und Unterhandlung und zwar im ausdrücklichen Auftrag seiner Regierung; und als dieser sich

bald darauf der Stadt Rheinfelden bemächtigte, gerieth von Erlach in den Verdacht, durch Rätthe und Nachrichten, wo nicht durch thätige Unterstützung, jenes Unternehmen begünstigt zu haben. Es scheint auch nach den Memoiren, daß der bernische Oberst mit dem schwedischen Feldmarschall von Horn ¹⁷⁾ im Einverständnisse war, als dieser nach der plötzlichen Besetzung von Stein am Rhein Constanz belagerte; ein Bruch der Neutralität, welcher besonders bei den katholischen Orten böses Blut machte und für den unglücklichen und unschuldigen Thurgauerlandeshauptmann Kilian Kesselring die unheilvollsten Folgen hatte.

Um übrigens die Stellung, welche von Erlach als Oberst und Generallieutenant des Schultheißen Franz Ludwig von Erlach bekleidete, in ihrer ganzen Schwierigkeit zu würdigen, schlagen wir die Berichte ¹⁸⁾ nach, die er über die Disciplin und den Geist derselben an seine Regierung sandte und die kein heiteres Bild des damaligen Wehrstandes abgeben. So klagt er unter dem 8. Oktober 1633, man möge ihn in Zukunft damit verschonen, solch ein unbändig Volk zu

¹⁷⁾ Vergl. Bullemin II. p. 622 u. ff. und Lillier IV. p. 82 u. ff.

¹⁸⁾ Vergl. die Zeitungsschreiben aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges im hiesigen Staatsarchiv T. II. und Schweiz. Geschichtsforscher T. XII. Stettler bemerkt hiezu: „Um diese Zeit scheint wirklich der alte kriegerische Geist der Eidgenossen sehr gesunken und ihre Kriegsverfassungen in gänzlichen Verfall gerathen zu sein. Wohl zum Theil als Folge der zu Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts in Europa herrschenden allgemeinen Ruhe, die der Kriegsneigung der Schweizer weder Nahrung noch Uebung verschaffte. Wie traurig es in dieser Hinsicht in Bern ausfiel, davon zeugen der savoyische Feldzug von 1589, obige Schreiben von Erlachs, der Bauernaufstand von 1653 und der innere Krieg von 1656.“

regieren, daß von keinem Gehorsam, keiner Liebe zum Vaterland wisse. „Ehe sie an ihre Posten kommen,“ fährt er fort, „schreien sie nach Geld. Die Offiziere sind unerfahren, die Soldaten ungeübt; mehrere von beiden sind ausgeblieben. Der liebe Gott allein wacht für uns und hält unsere Feinde ab, daß sie uns nicht angreifen; falls der geringste Ernst gebraucht würde, würde schlechter Widerstand sich zeigen. Uebrigens scheint auch beim Feinde kein viel besserer Geist zu herrschen, da er die Soldaten nicht darf ausrücken lassen, aus Furcht, daß sie ausreißen möchten, wie sie täglich thun.“ Wie wenig er auf die Wehrkraft der Milizen baut, geht aus seinem Schreiben vom 6. Oktober 1633 hervor, wo er geradezu sagt: „wir wären hier, wenn ein feindlicher Einfall geschehen wäre, zu Staub und Asche gemacht worden. Als gestern sechs feindliche Reiter an dem Schlagbaume zu Bösen sich zeigten, fuhr sogleich ein wahrer Schrecken in die Mannschaft. Auch bestehen die Kompagnien statt aus 200, wohl nur aus 90—100 Mann, obgleich die nöthigen Allarmschüsse und Feuerzeichen ergangen sind.“ — Erlach scheut sich denn auch nicht, die Regierung, Angesichts solcher Uebelstände, dringend zu ermahnen, in so gefährlichen Zeiten recht ernstliche Mittel anzuwenden und nicht durch übelangebrachte Sparsamkeit sich selbst in Schaden zu bringen, wie es z. B. geschah, als der ungeübten Mannschaft das Pulver gleich Anfangs ausgetheilt wurde, um den Fuhrlohn zu ersparen. Dieses wurde nun unterwegs, da die Hauptleute und meisten Offiziere daheim blieben und ihre Kompagnien allein marschiren ließen, unnütz „verplatschert“ und zu Schanden gebracht, so daß die Soldaten, an der Grenze angelangt, keines mehr hatten. Ein ander Mal beklagt er sich über die Zeitungskrämer, welche Alles hinter dem Tisch und Ofen zu reformiren wissen und die Obrigkeit zur Unzeit mit

ihren Berichten und Rätthen überlaufen. Am 9. April 1634 muß er die Regierung auffordern, zu Stadt und Land öffentlich zu publiziren, daß alle die, welche ohne Abschied ihres Hauptmanns zurückgeblieben und zwar mit ihren Obergewehren, sich bei Bön und hoher Straf ein Jeder bei seinem Fähnlein wieder einstellen solle. Nur unter der Bedingung will er sich dazu verstehen, die ihm anvertraute Stelle eines Generallieutenants des Schultheißen zu übernehmen, daß man sich die Kriegsgeschäfte läßt angelegen sein und ihm das Direktorium übergibt, die Auszüge in gute Ordnung zu bringen und exerciren zu lassen; auch soll ihm und den Hauptleuten das Richteramt übergeben werden, so daß das Kriegskommando im Feld und in Städten nur von ihm als Obersten abhängt. Schließlich bittet er um Vergebung für seine Freimüthigkeit, da er nicht heucheln gelernt; wenn nicht jeder in den Schranken seines Berufs bleibt, sondern eines ins andere vermischt, so gehen die Sachen „leß.“

Während unterdeß die Belagerung von Constanz mit ihren unheilvollen Folgen neuen Bündstoff unter die Kantone brachte, war es dem Herzog von Rohan in Bündten gelungen, gegenüber den Oestreichern auf der einen, den Spaniern auf der andern Seite sich des Veltlins zu bemächtigen; aber die Hauptsache war, es zu behaupten. Er sah sich daher nach Hülfe um und lud von Erlach ein, an der Spitze seines Regiments von 2000 Mann ihm zuzuziehen; *Ausdrücke*¹⁹⁾, wie: „ich schätze Euch mehr als 1000 Mann; ich schwöre, daß Eure Person und Eure Soldaten meine Hauptstütze sind,“ geben Zeugniß von dem großen Vertrauen, das Rohan auf Erlachs militärische Tüchtigkeit und Erfahrung setzte. Allein

¹⁹⁾ Das Schreiben von Rohan ist datirt aus Chur vom 9. April 1634 und findet sich in Mémoires II. N^o IV.

seine Maßregel wurde vom französischen Hofe nicht gut geheißen und Rohan mußte die Unkosten auf sich selber haben, (nämlich den Sold für 16 Tage, 900—1000 Hb täglich). Es waren dieß die nämlichen Truppen gewesen, die im Oktober 1633 zum Schutze des bernischen Gebiets ins Aargau verlegt, sodann im März des folgenden Jahres wieder zurückberufen und 14 Tage später dem Herzoge von Rohan bewilligt worden waren.

Aber nicht bloß im Feld, auch zu diplomatischen Missionen wurde von Erlach verwendet. Die Lage der reformirten Orte war nämlich eine immer schwieriger geworden; während sie selbst aus Liebe zur Eidgenossenschaft ein Bündniß mit Schweden ausschlugen, mußten sie es mit ansehen, wie die 6 katholischen Orte mit der Krone von Spanien die Bündnisse von 1587 und 1604 erneuerten und denselben verschiedene neue Artikel beifügten; die Hauptpunkte waren: die Vertheidigung des katholischen Glaubens; der ungehinderte Durchzug für die spanischen Truppen; die gemeinsame Deckung der Freigrasschaft. Nicht ohne Besorgniß richteten sie ferner ihre Blicke auf die befreundeten glaubensverwandten Städte Mühlhausen und Genf. Vergeblich waren endlich ihre Verwendungen für den genannten unglücklichen thurgauischen Landshauptmann Kilian Kesselring, der auf den bloßen Verdacht hin, mit dem schwedischen General Horn im verrätherischen Einverständniß gestanden zu haben, von den katholischen Orten aufs Grausamste mißhandelt, gefoltert und gefangen gehalten wurde. Alle diese Umstände bewogen die reformirten Orte, eine Gesandtschaft an König Ludwig XIII. zu senden; man wollte sich der Hülfe eines so mächtigen Nachbarn für den gar nicht unwahrscheinlichen Fall eines Angriffs versichern; man wünschte Frankreichs Freundschaft und namentlich auch Bezahlung von schuldigen Rückständen.

Diese wichtigen Aufträge glaubte man in keine geschicktere und sicherere Hände niederlegen zu können als in die des Seckelmeisters Salomon Hirzel von Zürich und Hans Ludwigs von Erlach. Gar nicht ohne Widerstreben unterzog sich Letzterer dem an ihn ergangenen Rufe; theils waren es Bauten, die eben seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, indem er in diesen Jahren anfang, die alte vor Kurzem gekaufte Burg Rauchenstein abzutragen und nahe dabei im großartigen, prachtvollen Geschmack seiner Zeit das Schloß Castelen zu erbauen; theils war ihm, wie er sich in einem Schreiben vom 1. Oktober 1634 ausdrückt, „die Präcipitanz und Imperiosität“ höchlich zuwider, womit sich Zürich gegen Bern benehme, so daß es den Anschein habe, als begehre es Niemanden von Bern dabei zu haben; „meine Natur,“ fügt er gewiß sehr charakteristisch bei, „ist nicht, andern Leuten nachzugehen und aufzuwarten.“ Auch seine Berichte, die er von Paris aus im Winter 16³⁴/₃₅ an seine Regierung sendet, zeigen es ganz deutlich, daß er weit eher ein Mann der That, des raschen kühnen Handelns als des schlauen Zumartens und Diplomatisirens ist; „es ist hier nichts zu erzwingen,“ schreibt er am 9. Dezember 1634, man muß nur patientiam studiren, welche uns will anfangen zu mangeln. Obgleich wir täglich sollicitiren, kommen wir doch zu keiner Expedition (Abfertigung).“

Aehnlich am 16. Dezember: „Es ist zu sehen, wie wenig auf fremde Hülfe zu bauen und daß ein jeder Stand seine Konsevation in sich selber und nicht bei Fremden suchen soll.“ Gewiß auf alle Zeiten passen die Worte, die er am 13. Februar 1635 an die Regierung schreibt: „In Betracht, daß Frankreich ziemlich mit sich selber zu schaffen haben wird, und alle Sachen sehr langsam dahergehen, werden Euer Gnaden wohl erachten, was für Unge-

Legenheiten und Gefährlichkeiten daraus entstehen mögen, wenn man sich auf fremde Hülfeleistungen verläßt und Euer Sachen dahin zu dirigiren wissen, daß Ihr Euer Conserva- tion nächst Gott auf Niemand anders als auf Euer eigene forces und Macht setzet; denn was man von Fremden hoffet, ist ungewiß; auch keinen Fremden in einige Wege zu trauen. Die Bündner sollen uns zu einem frischen Exempel dienen." Als bezeichnend für den Erfolg der Sendung ²⁰⁾ heben wir noch aus seinem letzten Schreiben vom 6. März 1635 hervor: „Falls man dießmal nichts von Frankreich erhalte, habe man instänftig auch nichts zu hoffen, denn jetzt bedarf es so viel unser, als wir seiner.“ So kamen die Abgeordneten in die Heimath zurück, ohne im Wesentlichen mehr als eine ehrenvolle Aufnahme und schöne Verheißungen gewonnen zu haben; der bernische Rath aber gestattete seinem Gesandten, die vom Könige geschenkte Gnadenkette behalten zu dürfen.

Auch auf schweizerischen Tagsatzungen finden wir in diesen Jahren den Herrn von Castelen; so wird er nebst Benner Frischherz nach Baden gesandt, als der Prinz

²⁰⁾ Nicht uninteressant mag folgende Rechnung aus seinem Aufenthalt in Paris sein :

Deux domestiques du pays, deux autres pris à Paris et un Ueberreuter, 3 Louis par jour, 177 jours fait 531 Louis
Pour le logement à 50 écus, 80 Louis par mois.

Pour un carosse 1 Louis d'Espagne par jour, 135 Louis.

Pour vins, présents, 19 Louis.

Pour habiller les domestiques, 16 Louis.

Pour flambeaux de nuit 2½ Louis.

Il laisse à la discrétion de l'Etat pour son habillement et autres dépenses pour lui et ses domestiques et gages d'Ueberreuter. — Il avait reçu 888 Louis. (Extraits p. 8.)

von Condé im Mai 1636 in die Freigraffschaft eingefallen war. Am 9. Nov. 1635 erhielt er den Auftrag, ohne auf seine Entschuldigung einzutreten, sich auf eine Konferenz nach Marau zu begeben und am 29. Dezember mit dem Oberst Colloredo zu konferiren und zu Gunsten des Münsterthales, worin Oberst Colloredo sein Quartier genommen, zu interveniren.

Unterdeß wüthete der Krieg fort an den Grenzen der Schweiz, besonders im Westen; vor Allem war es ein neuer Stern erster Größe, der die Aufmerksamkeit von Freund und Feind auf sich zog, ein Mann, der mit seiner Persönlichkeit alle die Unfälle der französisch-protestantischen Waffen weit aufwog, den, nach seinen eigenen Worten, Gott mitten durch hundert Schlachten hoch emporgehoben, nämlich Herzog Bernhard von Weimar ²¹⁾, Urenkel des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Nachdem er durch die Niederlage bei Nördlingen um sein Herzogthum Franken gekommen war, wandte er sich an König Ludwig XIII., welcher ihm die Landgraffschaft Elsaß versprach, zur Unterhaltung einer Armee von 6000 Mann zu Pferd und 12,000 zu Fuß. Damit war an den Grenzen der Kantone eine neue, großartige Macht entstanden; ein Anziehungspunkt für begabte

²¹⁾ Zuerst trat Bernhard in schwedische Dienste; in der Schlacht bei Lützen behauptete er nach dem Fall des Königs die Wahlstatt. Nach Besiznahme von Würzburg und Bamberg richtete er sich als Herzog von Franken ein; aber die Niederlage von Nördlingen kostete ihn sein Herzogthum. Von da an gesellte sich Bernhard den Franzosen bei, und sie sagten ihm den eigenthümlichen Besiz der Landgraffschaft Elsaß zu; Niemand trug mehr zur Abwehr der Angriffe der Kaiserlichen auf Lothringen und die französische Grenze bei als er; u. s. f. (Manke II. p. 475.)

Schweizer, den Krieg zu erlernen. Hierhin begab sich auch tief bekümmert, wengleich noch nicht gebrochen, genöthigt durch den Traktat vom 26. März 1637 den Schauplatz seiner ruhmvollen Thaten, Bündten, zu verlassen, wo unterdeß die spanisch-österreichische Partei wieder völlig Meister geworden war, der edle Herzog von Rohan, beseitigt und verbannt von seinem Hofe, in Bern mit allen Ehren ²²⁾ empfangen, in Genf, wohin er sich zunächst zur Wiederherstellung seiner Gesundheit versügte, von Frankreich nicht geduldet.

Unter diesen drohenden Umständen durfte auch Bern von seiner gewohnten Wachsamkeit nicht ablassen; es stellte 2000 Mann als Grenzbewachung auf unter dem Kommando von Erlachs, und so kam denn dieser in die Nähe Bernhards von Weimar, wahrlich eine anziehende Nachbarschaft für einen für ritterliche Größe und ritterliche Tugenden so empfänglichen Mann. Welcher von Beiden den ersten Schritt gethan habe zu der von Tag zu Tag enger werdenden persönlichen Beziehung dieser Männer, kommt hier wenig in Betracht; denn wohl zu bemerken ist, daß beide sich von den Tagen Gustav Adolfs her, in dessen Diensten sie zu gleicher Zeit gestanden, kennen und schätzen gelernt hatten; und dann hatte Bernhard, wenn er auch als ungleich bedeutendere Persönlichkeit größere Anziehungskraft besitzen mochte, doch auch kein geringes Interesse, den Erlach in sein Vertrauen zu ziehen. Denn da die katholischen Kantone dem Herzog stets abgeneigt blieben, ließ er sich desto mehr angelegen sein, die Freundschaft der protestantischen Schweizer zu suchen und hiefür konnte ihm keine Persönlichkeit behülflicher sein als die des einflußreichen

²²⁾ Laut Rathsmannual 74 vom 4. Mai 1637 waren die Gesellschaften angewiesen, ihm einen Zug von 800 Musketieren unter dem Stadthauptmann entgegenzusenden.

Magistraten von Bern. So wurde denn eine Zusammenkunft ²³⁾ im Lager Bernhards abgehalten und Rücksprache genommen wegen des Ueberganges über den Rhein und den dabei erforderlichen Vorschub der Schweizer. Erlach versprach, das Seinige zu thun und hielt für nöthig, daß eine Abtheilung von Kriegern bei Basel aufgestellt werde, die entweder dort den Uebergang über den Rhein suchen oder den Rücken des Herzogs decken sollte, falls der Lothringer aus Burgund hervorbräche. Ueberhaupt gab sich Erlach in diesem Verkehr ohne Rückhalt so sehr dem Zauber von Bernhards edler Persönlichkeit hin, daß er des Vaterlandes Interessen hintansetzend, dem Fürsten werthvolle Rätze ertheilte,

²³⁾ Vergl. Röse, Herzog Bernhard der Große, II. p. 151. Zu dieser Zusammenkunft lud der Herzog durch ein eigenhändiges konfidentielles Schreiben ein, datirt von Bensfeld im Elsaß den 11. September 1637, welches unter den bereits angeführten Zeitungsschreiben sich befindet, und worin folgende Stellen vorkommen:

„Gestrenger, Bester und Mannhafter, insonders geliebter Herr Oberst von Erlach! Ich habe ehegestern von seinem jungen Vetter, (wahrscheinlich Sigmund), sein Handbrieflein vom 18. August gar wohl überliefert bekommen, in welchem der Herr Oberst mich besuchen und ferners seiner beharrlichen Freundschaft versichern wollen, dafür ich dem Herrn Oberst ganz freundlich Dank sage und kann selbigen versichert halten, daß alles, was von ihm an mich kommt, sonderlich solche Versicherung seiner guten Wogenheit, ist bei mir das Willkommste u. s. w.“ Sodann wünscht er eine Unterredung mit v. Erlach, sobald dieß mit einiger Sicherheit geschehen kann; besonders in Betreff etlicher Sachen, über die er vom Könige von Frankreich ersucht worden ist. — Am 19. September meldet Erlachs Amtmann zu Castelen, Conrad Müller, dessen eilige Abreise zur Zusammenkunft mit dem Herzog, dem Schultheißen Franz Ludwig v. Erlach und übersendet demselben zugleich obiges Schreiben.

und denselben auf das Bisthum Basel hinwies, wo er zum großen Schaden für das mit Bern verbündete Münster- und St. Immerthal überwinterte. Das Beispiel hiezu hatten schon die Kaiserlichen gegeben, als sie im Jahr 1636 unter Colredo in jene Thäler gedrungen waren und sie besetzt hatten. So wurde Delsberg Bernhards Hauptquartier, von wo aus Kontributionen ausgeschrieben, militärische Gewaltthätigkeiten ausgeübt, mit den Kantonen unangenehme Verwicklungen bereitet wurden. Wir können uns daher keineswegs wundern, wie Anfangs doch Erlach sich für diesen immer intimer werdenden Verkehr bei seiner heimischen Regierung²⁴⁾ zu entschuldigen sucht, wie er dieselbe versichert, daß er nur die Ruhe und den Wohlstand seines Vaterlandes im Auge habe, (d. h. besonders der evangelischen Stände desselben). Zudem bewundert er die trefflichen Tugenden, Gottesfurcht und Redlichkeit Bernhards, der über alle Fürsten leuchte wie der Mond über die Sterne; so daß Gott ohne Zweifel etwas Großes durch ihn ausrichten werde. — Daß aber die katholischen Kantone mit scheelem Auge auf die beginnende Vertraulichkeit des angesehenen Bernermagistraten mit dem ersten Feldherrn der feindlichen Armee blickten, läßt sich leicht denken; „es verursachte ihre Zusammenkunft viel Disputirens“ an der Gortigen Zusammenkunft in Basel und namentlich Luzern (Fleckenstein) und Schwyz (Schorno) schrien, man dürfe der französischen und weimariſchen Armee den von

24) „Dieses Benehmen v. Erlachs, das so leicht Gefahren für den innern und äußern Frieden nach sich ziehen konnte, scheint von der Regierung nicht mißbilligt worden zu sein. Die Familie v. Erlach war damals allgewaltig und dem französisch-schwedischen Interesse völlig ergeben. Kein Gegner vermochte etwas wider ihre Macht,“ u. s. w. (Stettler.)

beiden Seiten schon lang gebrauchten Weg nach Rheinfelden nicht gestatten. So verstand man damals die Neutralität, während man täglich die Kaiserlichen ganz ungefragt mit Volk und allerhand Kriegsgeräthschaften über das Baslergebiet ziehen ließ. — Auch ließ eine solche Verschiedenheit der Ansichten und Interessen durchaus keine friedliche Uebereinkunft der beiden Partheien zu; Erlach beklagt sich bitter, daß Luzern und Schwyz offen Parthei nehmen für Oestreich und gesteht „seine Inkapacität, mit solchen aufgeblasenen, voller Wind steckenden Personen sich zu vergleichen.“

Aber die Hülfquellen des Jura, um unsern Blick wieder auf Bernhard zu richten, waren nicht unerschöpflich; daher machte Erlach seinen Gönner aufmerksam auf die Zugänge von Schwaben und Elsaß, die 4 Waldstädte am Rhein, welche während dem Verlaufe des Krieges schon oft erobert und wieder genommen worden waren. Am 17. Jenner 1638 zog das kleine Heer des Herzogs unvermuthet von Delsberg ab, neben Basel vorüber und setzte in einer düstern Nacht über den Rhein, überrumpelte Säckingen, Waldshut, Lauffenburg und schickte sich an Rheinfelden zu erobern. Während der ganzen Operation versorgte Erlach Bernhards Heer reichlich mit Kriegs- und Mundvorrath; eine Neutralität, die der oben angedeuteten von Luzern und Schwyz, über die sich Erlach so ereiferte, auf ein Haar gleich sah! — Als Bernhard Lauffenburg überrumpelt hatte, schrieb er, erfreut über diesen Vortheil, sogleich an Erlach: Ich wünsche Euch von Gott dem Allmächtigen einen glückseligen guten Tag aus Lauffenburg; Gott hat mich gesegnet, daß Alles glücklich und wohl abgegangen ist. — Während Erlach fortfuhr, nicht ohne eigene Gefahr von Seite der erzürnten katholischen Kantone, dem Herzog von Weimar wichtige Dienste zu leisten, hatte dieser angefangen, das feste mit zahlreicher Besatzung, aber

spärlichem Kriegsbedarf verfehene Rheinfelden einzuschließen. Schon waren zwei Thürme genommen, schon war der Tag zum Sturme festgesetzt; als die unerwartete Ankunft der Feinde am 18. Februar, unter Savelli und Johann v. Werth, den Herzog zur Schlacht rief. In diesem unentschiedenen, anstürmischen wechselvollen Aufsitzen reichen Kampfe wurde der tapfere Herzog von Rohan, der denselben als Freiwilliger mitmachte, gefährlich verwundet; mit Mühe wurde er einem feindlichen Reiter, der ihn schon auf sein Pferd gehoben, wieder entzogen und hauchte einige Tage darauf seine hochherzige Seele im Kloster Königsfelden aus. Sein Leichnam wurde in der dortigen Kirche beigesetzt, im Beisein des englischen und venetianischen Botschafters, der Gesandten der Städte und des aargauischen Adels. Nachher wurden seine sterblichen Ueberreste feierlich nach Genf geführt und denselben überall, wo sie durchkamen, die gebührende Ehre erwiesen.

Zu derselben Zeit befand sich auch der Oberst v. Erlach im Lager Bernhards; er hatte sich, wie aus dem offiziellen Schreiben hervorgeht, dorthin begeben, um Klage zu führen wegen Beschädigungen und Erzessen, welche weimarische Soldaten auf der Grenze des Friedthales sich erlaubten, ja dem Herzog ein Verzeichniß des bernischen Unterthanen zugefügten Schadens sammt einer Schätzung desselben überreicht und namentlich auch um Verschonung und Ersatz des dem Kloster Königsfelden gehörigen Waldshutischen Einkommens angehalten, Alles im Auftrag seiner Obrigkeit.

Da wurde er mit in das Unheil des 18. Februars verflochten und auf seiner versuchten Heimkehr über Basel gefangen genommen, „als wäre er ein Feind oder Schwede.“ — Vergeblich wurde von Seite Berns der Herzog Bernhard von Weimar um seinen Rath ersucht, wie man den geehrten Mitbürger seiner Gefangenschaft entledigen könne; dieser konnte

ihnen nur schreiben: il se faut adresser premièrement au gouverneur de Rheinfelden; mais c'est un brutal, à Reinach et à l'ambassadeur, qui réside à Lucerne, à tous trois ensemble, ce sera le plus sur. — Bergelich²⁵⁾ wandte sich die Regierung von Bern in mehreren Schreiben an obbemeldten Gouverneur und drohte sogar mit Repressalien; der Obrist blieb als gute Beute im Lager des Feindes, bis die Ereignisse selbst für ihn intervenirten. Uebrigens war diese dritte Gefangenschaft wohl die unangenehmste für Erlach; mußte doch der damalige Pfarrer²⁶⁾ von Rheinfelden sich mehrere Male seiner annehmen, als nach der Gefangennehmung Johann von Werth's in einem spätern Treffen die erboste bayerische Soldateska ihn in den Rhein zu stürzen drohte, sowie er ihm überhaupt durch schöne Kupferwerke die „Melancholey“ zu vertreiben suchte!

Erst in einem Schreiben vom 14. März konnte Bernhard der Bernerregierung die endliche Befreiung Erlachs melden, an welchem Tag Rheinfelden sich an Bernhard ergab, nachdem dieser vorher am 21. Februar einen glänzenden Sieg²⁷⁾

²⁵⁾ Hienach ist die Erzählung Röse's, II. p. 219, zu berichtigen, wenn er erzählt, Erlach, der als Freiwilliger im Treffen gefochten, habe auf Verwendung der Stadt Bern bald seine Freiheit erlangt. Vergl. besonders das Schreiben der Regierung im deutschen Missivenbuch 10. p. 42.

²⁶⁾ Diese Thatsachen sind hergenommen aus einem mir durch Gefälligkeit des Pfarrers Schröter zu Rheinfelden mitgetheilten Briefe des damaligen Pfarrers Jrmler, welcher, an die Wittve v. Erlachs gerichtet, jene schönen in Kupfer gestochenen und gar zierlich illuminirten Bücher, welche ihn 132 Gulden kosteten und welche bis zum Tode Erlachs nicht herausgegeben wurden, reklamirt und sonst an seine nicht geringen Dienste, die er ihm in seiner mißlichen Lage geleistet, erinnert.

²⁷⁾ Nicht weniger als der ganze feindliche Generalstab nebst

über die bayerische Armee erfochten hatte. — Von jetzt an wurde das Band der Ergebenheit, der Freundschaft immer enger, das Erlach an seinen fürstlichen Gönner knüpfte; er fuhr fort ihm allerlei wichtige Dienste zu leisten, und da er eben nicht zwei Herren zugleich dienen konnte, so gab er seine Entlassung von seinen Ehrenämtern als Mitglied des großen und kleinen Rathes ein, die aber erst auf wiederholtes schriftliches Anhalten unter dem 28. April 1638 angenommen wurde. Jedoch nicht unbedingt; denn der Rathserlaß (deutsch. Miss. Buch 10) sagt ausdrücklich: „Die Stelle eines Obersten und Generallieutenants behalten wir Euch ferner vor und hoffen, Ihr werdet Eurem Erbieten gemäß noch ferner Euern getreuen Dienst unserm Stand und geliebten Vaterland leisten, wie bisher geschehen, ja wo es die Noth erfordert, für dasselbe Leib und Gut einzusetzen bereit sein“ u. s. f.

Die Motive, die ihn zu einem solchen Schritte leiteten, sind nicht schwer aufzufuchen; das Streben nach einer ausgezeichneten Stellung, der Trieb, auf einem größern Welttheater, als die Schweiz ihm bieten konnte, eine glänzende

den Befehlshabern fiel in die Hände Bernhards; 1500 Gemeine stellten sich nach der Sitte jener Tage freiwillig unter die Fahne des Siegers. Diese Schlacht bei Rheinfelden war besonders ihrer Folgen wegen wichtig, indem sie der evangelisch-schwedischen Partei die seit der Niederlage bei Nördlingen verlorene Oberhand wieder verschafften. — Als die gefangenen Generale, schreibt Nikl. v. Dießbach an die Bernerregierung, eine Viertelstunde von Basel auf ihrer Reise nach Bensfeld durchgeführt wurden, spazierten viele Rathsherren und Bürger hinaus, um dieselben zu sehen. Das verdroß die Gefangenen dergestalt, daß der Generalmajor Enkendorf, sonst ein Todfeind der Eidgenossen, indem er eine nicht zu beschreibende Gebärde dabei machte, die Basler Bärhäuter und Ruhmäuler, Johann v. Werth aber sie Hundsfötter genannt habe.

Rolle zu spielen; die Anziehungskraft, welche die verwandten großen Eigenschaften Bernhards von Weimar auf ihn ausübten; die allzu eifrige Partheinahme für diesen von ihm so aufrichtig bewunderten Helden, die einen Rücktritt von seiner Seite fast unmöglich machte, sein engeres Vaterland aber in schlimme Verwicklungen hineinstürzen konnte. Zu all diesem kam noch, wie er in seinem Demissionsbegehren²⁸⁾ offen darthut, die Sorge um seine persönliche Sicherheit, die Furcht vor dem Schicksale Kesselrings, die Gefahr, in der er von Seite der katholischen Orte schwebte; genug, zurück konnte er nicht mehr; was blieb ihm also übrig, als sich völlig dem Bernhard in die Arme zu werfen, dessen Sache ohnedem seine ganze Sympathie für sich hatte? — Also schied Erlach aus dem vaterländischen Dienste, um noch für die wenigen Schritte, die sein ritterlicher Freund bis zur Voll-

²⁸⁾ „Dazu“ — d. h. „zu seiner Inkapazität,“ wie er sagt, — „kommen vielfältige Verweise und Nachreden, welche Guer Gnaden wegen meiner Aktionen täglich anhören mußten, wodurch allerhand Mißtrauen und schädliche Trennungen entstehen, und ich bei den papistischen Orten in solch unversöhnlichen Haß gerathen bin, daß falls ich auf deren territorio oder in den gemeinen Herrschaften betreten würde, ich wenigstens eine Kesselringsche Proceedur zu gewärtigen hätte. — Weil jetzt die Wolken viel trüber über mir schweben und ein großes Ungewitter andeuten, habe ich mich resolvirt, sowohl Guer Gnaden allerhand Ungelegenheit, Sorg und Müh zu entladen, als mich in Sicherheit zu setzen. . . Deßhalb habe ich mich zu einer Reise nach Frankreich entschlossen, wozu ich von Herzog Bernhard von Weimar ersucht worden bin. — Was meine Freund und Verwandtschaft anbelangt, so hoffe ich, dieselbe werde sich bisher keineswegs meiner Aktionen zu schämen haben; hoffe auch ferner mich so zu comportiren, daß sie mehr Ehr als Schmach haben werden u. s. f.“
Castelen, 14. April 1638. Vergleiche übrigens über seine Entlassung Raths-Manual 75.

endung seiner Heldenlaufbahn zu gehen hatte, sein Schicksal an das seinige zu knüpfen; seinem engern Vaterlande ist er, wie uns der weitere Verlauf seiner Lebensgeschichte unzweifelhaft zeigen wird, zugethan geblieben bis an sein Lebensende, obgleich er demselben nie mehr seine unmittelbaren Dienste leistete. Sein Nachfolger als Befehlshaber der Grenzbewachung ward Niklaus von Dießbach.

3. Erlach als Generalmajor in den Diensten Bernhards von Weimar.

Seitdem von Erlach als Generalmajor in die Dienste des Herzogs Bernhard von Weimar getreten war, nahm er nicht nur einen eifrigen Antheil an allen Kriegereignissen jener thaten- und wechselreichen Jahre, sondern er war die rechte Hand seines fürstlichen Gönners im Felde sowie sein Vertrauter in wichtigen Sendungen an den französischen Hof. Daher finden wir ihn in den Monaten Mai und Juni 1638 in Paris, um dem Herzog zur Erreichung seines großen Zieles, der Eroberung von Breisach, behülflich zu sein. Breisach, die berühmte Festung am Rhein, der damalige Sitz der vorderösterreichischen Regierung, die Beherrscherin des ganzen Breisgau's, ist auf einem einsamen Felsen am rechten Ufer des Rheins gebaut, dessen nördlichen Theil ein jäher Abgrund abschneidet. Hier liegt das Schloß mit einem Thurm, welcher gleich einer Warte die Ebenen des Breisgau's bewacht, verwahrt von doppelten Mauern und tiefen aus dem Rhein bewässerten Gräben. In seinen guten Zeiten wurde Breisach der Schlüssel Deutschlands, das Kopfkissen des heil. deutschen Reiches und dessen kostbarstes Kleinod genannt. Dieses stolze Bollwerk, welches nur durch Hunger bezwungen werden konnte, mußte in Bernhards Händen sein,